

Erinnerungen aus dem Böhmerwald

Geschrieben von Ottilie Ullmann, 1985

Verfasst von Tochter Anneliese Pulz,

anlässlich des Verwandtentreffens Dresden 2013

Linz, 12.01.1985

Weil mich meine beiden Kinder, Annelies und Rainer, die ganze Zeit, ja schon jahrelang bedrängen, ich sollte etwas von meiner Heimat, meinem lieben Böhmerwald und auch aus meiner Jugendzeit erzählen. Ob etwas daraus wird? Ich bezweifle es, aber ich will es nun doch wenigstens versuchen.

Ich bin in Kienberg/Moldau am 26.8.1917 geboren. Dort wuchs ich mit meinen älteren Schwestern Anni und Hilda und meiner jüngeren namens Mitzi auf. Denke ich an meine Kindheit, so ist unser Haus – Mitten im Ort- immer mit dabei. Der große Obstgarten, mit den besten Birnen der Welt und rund um das Haus eine riesige Wiese. (Angeblich stehen jetzt drei große Wohnblocks auf dem Grundstück) Die große Gaststube, da sehe ich unseren Vater hinter dem Pult stehen, die Mutter emsig in der Küche wirtschaften. Wir hatten ein sehr gut gehendes Gasthaus mit dem größten Bierausschank und der besten Tabaktrafik vom Bezirk Kaplitz.

Kienberg war ein Industrieort. Eine Papierfabrik mit 1500 Arbeitern und Angestellten, daher auch das gute Geschäft. Wir hatten auch meist einen Kellner und ein Dienstmädchen. Ich erinnere mich aber auch an eine Zeit, wo wir vier Schwestern die anfallende Arbeit ohne Personal verrichteten. Ich will dann später noch darauf zurückkommen.

Für uns war ein Ausflug, leider immer nur mit einem Elternteil, ganz was besonderes. Dass dies recht selten war, bedauerten wir immer. Die Eltern konnten sich für uns sehr wenig Zeit nehmen. Das Geschäft nahm sie halt immer in Beschlag. So erinnere ich mich an einen Ausflug das heißt, an eine Wallfahrt (denn das waren ja meistens die Ausflüge) nach Maria Schnee. Um 5 Uhr Früh fuhren wir mit dem Zug von Kienberg ab und kamen nach etwa 2 Stunden Bahnfahrt in Zartlesdorf an. Von dort mussten wir ca. 1 Std. zu Fuß bis Maria Schnee gehen. Dann pilgerten wir zur weit bekannten Wallfahrtskirche.

Vater war recht fromm und so mussten wir ganz schön lang in der Kirche bleiben. Die kleine Schwester, sie war um 4 Jahre jünger als ich, schlief ein und schnarchte fest drauf los und dies wieder war für mich die größte Gaudi. Bis Vater drohend die Hand hob – war ich sofort ruhig, denn Vater war sehr streng und ernst. Fürchten tat ich ihn recht, aber er war der beste Vater den man sich nur denken konnte. Die Mutter der gütigste Mensch den es für mich gab.

Heute denke ich oft, wie viel fleißiger hätte ich doch sein können. Um 7 Uhr aufstehen war unserer Meinung nach noch viel zu bald. Erst nach einigen Weckrufen standen wir endlich auf. Am schwersten fiel es glaube ich Hilda. Im Wechsel waren wir vier Schwestern im Geschäft, in der Küche, in den Fremdenzimmern und aber auch im Stall, tätig. Dort war Anni die Meisterin. Ich war am wenigsten gerne im Geschäft.

Wie sehr musste ich mich dann in meinem Leben noch umstellen! Ein für mich schreckliches Ereignis erschütterte mich in meiner Kindheit. Mutter hatte mir etwas angeschafft und ich folgte nicht. Einige Male wiederholte sie sich, bis ihr dann die Geduld ausging und sie wollte mir ein Kopfstückl geben. Ich hielt meine Hand in der ich ein spitzes Messer hatte über meinen Kopf und Mutter schlug mit ihrer Hand direkt in das Messer, sodass die Messerspitze an der Handoberfläche herausschaute. Mutter musste sofort verarztet werden und zwar vom SCHUSTER Ludwig (der gar kein Arzt war, sondern nur Fabrikssanitäter)

Ich bereute es so sehr, dass es zu diesem Unglück kam, die die größte Strafe für mich war es, als die Mutter ihre Hand in einer Schlinge tragen musste und ich sie tot unglücklich anschaute und sie sagte, „ja, ja Otti schau nur her was du angerichtet hast, dies war für mich die größte Pein an die ich mich mein ganzes Leben erinnern werde. So schlimm dies alles war, es ging doch gut für Mutter aus denn die Wunde verheilte und es blieb nichts zurück. Wir hatten einen Schutzengel !

So einen Schutzengel hatten wir ja recht oft. Hilda und ich standen am Fenster und machten „Punkti, Punkti, Strichi, Strichi – prlötzlich ging das Fenster auf und wir fielen etwa drei Meter in den schneebedeckten Garten. Ich schrie und weinte furchtbar, anders Hilda. Sie sagte stolz und ohne Tränen, ich habe mir eh nichts getan. Dem war aber nicht so, Hilda hatte sich die Hand gebrochen – ich aber hatte NICHTS. So könnte ich noch viele Ereignisse aufzählen.

So fuhr Vater wieder einmal mit uns mit dem Zug nach Rosenberg ca. 30km von Kienberg entfernt, zum Grab seiner Eltern. Rosenberg lag nicht am Bahnhof, sodass wir zu unserer Freude am Heimweg die Postkutsche benützten. Der Kutscher, ein betagter Mann, machte am halben Weg Rast und stärkte sich mmit Schnaps im nahen Gasthaus. Vater ging in der Zwischenzeit zu Fuß voraus. Hilda und ich blieben in den Kutsche sitzen. Eine von uns beiden sagte WÜA und schon zog das Pferd mit uns los. Erst gefiel es uns. Als aber das Pferd immer schneller wurde bekamen wir es mit der Angst zu tun und weinten und schrien. Ich saß schon am Boden und

wollte abspringen – aber der Schutzengel war wieder bei uns. Vater war es diesmal. Da er ja zu Fuß vor uns weiterging, sah er das galoppierende Pferd mit uns daher kommen. Er hing sich an die Kutsche und mit den Händen hantelte er sich vor und erreichte so die Zügel. Mit seiner tiefen Männerstimme und seinem HALT, hielt das Pferd an und so waren wir ohne Kutscher am Bahnhof angelangt. Vater sagte dann im Warteraum, der voll mit Menschen war, na warte nur wenn wir daheim sind- und schon war es wieder ich- und ich dachte die Hilda hätte WÜA gerufen.

Mit Hilda hatte ich noch eine Eskapade. Vater fuhr nach Budweis (60 km von Kienberg) und sagte noch zur Mutter, lass die Kinder nicht baden gehen!! Weil es aber ein so ein schöner warmer Sommertag war, lockte das Wasser doch ganz arg. Hilda zog mit Mina Pernsteiner los zum Badeplatz an der Moldau. Ich folgte etwas später nach. Als ich am Badeplatz ankam herrschte ein großer Durcheinander. Kurz vorher hatte man Hilda und Mina gerade vor dem Ertrinken gerettet. Angeblich hatten sich die beiden an einem Geländer angelehnt und stürzten rücklings in die 4 – 5m tiefe Moldau. Nowak Hans und noch ein Mann retteten die beiden vor dem Ertrinken. Sofort hat es sich wie ein Lauffeuer herumgesprochen, dass die Hilda ertrunken sei. Vater, der gerade von Budweis zurück kam, hörte auch vom Unglück. Er eilte zum Badeplatz – aber wir rannten an der anderen Seite des Badeplatzes im Laufschrift heim. Ich kam gerade erst an und war noch gar nicht im Wasser aber die Leute sagten auch zu mir, lauf mit. Daheim warteten wir mit viel Angst auf Vaters Heimkommen ohne zu vergessen, alle Kochlöffel und Pracker zu verstecken!! Vater kam heim – es gab keine Schläge aber Schimpfe und Schelte gab es genug. Warum habt ihr nicht gefolgt und seid trotz meines Verbotes zum Baden gegangen – und ich war gar nicht bei dem Absaufen dabei!!!!

So gebe es noch viele Ereignisse meiner früheren Kindheit zu berichten, die ich als eine glückliche bezeichnen will. Aus einem bestimmten Grund wurden mir die Haare einmal ganz kurz geschoren und schon bekam ich den Spitznamen „Hengsterbua“ der mir auch lange Zeit blieb. Ich glaube, dass ich mich doch auch recht wie ein Bub benommen habe, als ich auch recht schlimm war.

Die guten Eltern hatten recht wenig Zeit. Ich erinnere mich nur, wenn ich einen Aufsatz vom Lehrer bekam, tat ich mich gar nicht leicht. Vater schrieb mir oft den Aufsatz der immer gut ausfiel. Aber – als am Abend dann die Herren zum Dauerschnapsen kamen sagte der Lehrer, der auch Stammgast bei uns war „Herr Hengster heute

haben sie wieder einen schönen Aufsatz geliefert“ Diese Stammgäste saßen immer im Extrazimmer und waren alle Beamte der Papierfabrik und spielten täglich Karten, ganz schön hoch. Hassart und das war ja verboten. Daher das Extrazimmer ! Trinken konnten sie auch ganz schön viel, fast jeder hatte eine Doppelziffer am Krügel beim Zahlen.

Ostersonntag 1922! Wieder war ein Ausflug geplant, wieder nach Rosenberg. Schon am Vormittag war ich fix und fertig und zur Abfahrt bereit. Aber die war er für 13Uhr festgelegt. In der Zwischenzeit hielt ich mich in der Küche auf, denn dort wurden Frittaten gebacken. Ich holte mir immer wieder eine – und plötzlich hieß es wir fahren ab. In meiner Aufregung legte ich die Omlette auf meinen kurz geschorenen Kopf und setzte den Hut darauf. Ich lief fröhlich dem Vater nach und kein Gedanke galt mehr dem Omlett. Wir waren dann in Rosenberg bei einem Weinlieferant von Vater, zur Jause eingeladen. Nach der Begrüßung nahm die Frau des Hauses auch meinen Hut ab. Zum Vorschein kam die Omlette, welche schon ganz mit meinen Haarstoppeln verklebt war. Dies war so eine Gaudi und immer wieder brachen alle in ein schallendes Gelächter aus. Dann wurden zur Jause Gugelhupf und Kaffee gebracht und ich aß ein Stück Kuchen nach dem anderen. Wie Vater dann zuhause der Mutter erzählt hat, dürfte ich den halben Gugelhupf alleine gegessen haben. Ich ließ mir halt die Jause, trotz allem Ausgelacht werden, recht gut schmecken. Vater sagte zur Mutter, er hätte sich mit mir recht geniert!!! Ich war halt immer so ein bisserl ein PROTSCHNOCHI.

Ein anderes Mal nahm mich die Tante mit nach Hohenfurth und wir kehrten Im Herrnhaus ein. Dort soll ich auch ein Beuscherl mit 5 Kipferl verzehrt haben.

Nun war ich 10 Jahre alt und ich musste in die Bürgerschule (heutige Hauptschule). Die gab es in Kienberg nicht, so musste ich täglich in die 4km entfernte Schule nach Hohenfuth. Da hieß es um 6 Uhr aufstehen und zum Zug.

Der war oft im Winter ungeheizt. Nach einer 1/2 stündigen Zugfahrt musste ich dann noch 15 Minuten zu Fuß zur Bürgerschule gehen – es war im Winter oft grimmig kalt. Wie halt der Winter im Böhmerwald sehr lange und sehr kalt war. Zum Mittagessen durfte ich in ein Gasthaus gehen. Um 16 Uhr war Schulschluss und dann liefen wir zum Zug. Um 17 Uhr war ich dann daheim.

Der Zug fuhr an unserem Haus vorbei und so habe ich oft den Schulranzen über den Gartenzaun geschmissen bis er dann einmal im Abflussgraben landete.

Ein besonders strenger Winter im Jahr 1929 war so arg, dass in Budweis 42° Kälte gemessen wurde. Hurra, es gab Frostferien! Vater kam jeden morgen an mein Bett und sagte, bleib liegen, es ist schon wieder über 30° Kälte. Aber in einer Weile kam er wieder und sagte, Otti musst aufstehen, es hat nur 19° und so ging ich wieder zur Schule.

Zur Firmung fuhren wir nach Budweis. Meine gute Patin die Frau Böhm, bestellte mir auf meinen Wunsch ein 1/8 lt. Rotwein – da hatte ich mein erstes Schwipserl zum Gaudium aller. Die Firmung war ja auch ein besonderes Ereignis. Es wurde zu dieser Zeit nur in der nächsten Stadt gefirmt und das war Budweis. Die vielen Firmlinge, die wir waren, mussten in das 60km entfernte Budweis befördert werden – aber wie? Die Firma Porak sollte uns helfen und wir mussten nun Herrn Porak um ein Lastauto zur Firmungsfahrt bitten. Dazu wurde wieder ich ausgewählt. So standen wir, eine Schar Kinder, vor dem Park und warteten auf den mächtigsten und reichsten Mann von Kienberg. Als Herr Porak mit seiner Frau aus dem Park, der zu seiner großen Villa gehörte erschien, ging ich auf die Beiden zu und sagte mein Sprüchlein runter. Herr Porak hat mich gefragt, wer ich sei und wie ich heiße. Ach so sagte er – und erfüllte uns den Wunsch. Er stellte uns das Lastauto, mit Bänken ausgestattet, am Firmungstag zur Verfügung. Am Ende des Ersuchens sagte Herr Porak, und du darfst auch mitfahren. Als ich dann diese Geschichte daheim erzählte, schimpfte mich Vater. Er erklärte mir, dass das Auto nur für Porakangestellte vorgesehen sei, darum das „du darfst auch mitfahren.“ Es getraute sich keines von den Kindern an den mächtigsten Mann heran nur ich kannte damals noch keinen Genierer.

Zu Weihnachten wurden alle Kinder bei einer Weihnachtsfeier im Casino von der Firma Porak beschenkt. Es gab 1 Paar Schuhe, einen Striezel, Nüsse, Äpfel und Bäckereien. Ich, als einziges Kind, bekam nie etwas, darüber war ich immer sehr traurig. Es wurden ja nur die Kinder der Angestellten der Fa. Porak beschenkt und dazu gehörten wir ja nicht.

Mitten im Ort hatten wir ein schönes großes Haus, ein großes Grundstück drumherum. Dieses lag Herrn Porak immer im Weg. War es doch in Mitten seiner Besitzungen. Es war dies auch immer etwas ungut für Vater. Denn wir waren auch angewiesen von der Firma Porak den elektrischen Strom zu beziehen. Auch mit dem Wasser gab es Schwierigkeiten. Vater wollte einen großen Saal anbauen und ersuchte um einen Stromanschluss. Da sagte Herr Porak er wolle auch ein Hotel bauen, da lies Vater den Saalanbau fallen.

Unser Gasthaus war immer ein Zankapfel, weil es das größte war. Die beiden anderen Gasthäuser waren ganz klein. Bei uns waren immer die Gewerkschaftsveranstaltungen dabei ging es öfter mal um Lohnerhöhungen – daher der Zankapfel! Das Hotel wurde gebaut, doch weiter spürten wir im Geschäft nicht viel von der Konkurrenz. Wir hatten weit und breit das beste Bier und dafür waren wir ja bekannt. Vater war ja auch gelernter Bierbrauer und wusste daher damit bestens umzugehen.

Unser Haus stand auf einer Anhöhe oder besser gesagt am Fuße an einem Berg. Diesen Berg nannte man auch Hengsterberg. Was waren dies für schöne Sparziergänge zum Hofer, der war ungefähr in der Mitte des Berges. Weiter oben war dann das Hegerhaus. Dort vorbei führte der Weg auf den Grafentisch und dort war immer das Sonnwendfeuer. Da waren wir immer dabei, Es war dies ein Fest der DEUTSCHEN und wir sangen mit Freude „kein schöner Land in dieser Zeit“ und viele andere Volkslieder. War das Feuer niedergebrannt, so sprangen die Burschen über den noch brennenden Gluthaufen. Es war dies nicht ganz ungefährlich und auch ein deutscher Brauch. Darum sprangen viele aus Begeisterung und die Tschechen sahen diese Veranstaltung immer als Provokation an.

Wenn ich mich zurück erinnere, hatten wir eine schöne Kindheit und Jugendzeit. Recht wenig Zeit konnten sich die Eltern für uns nehmen. Wir waren aber nie alleine – immer kamen Kinder zu uns. Eine Holzhütte, Stall, Geräteschuppen – also genug Plätze zum spielen.

Wir hatten ja auch eine große Wiese und einen schönen Obstgarten hinter dem Haus. Ich hatte nie mehr so gute Birnen gegessen, als die an unserer Hausmauer an den Spalierbäumen wuchsen. Diese hielten sich bis Weihnachten. So viele Äpfel ernteten wir immer (da muss ich gestehen, dass ich mir des öfteren dachte, wenn nicht so viele wachsen täten, wäre es mir lieber“). Wir mussten jeden einzelnen Apfel in Zeitungspapier wickeln und dann erst kamen sie in eine Kiste. Da kam 1 Lage Torf und dann wieder 1 Lage Äpfel und dies wiederholte sich so lange, bis die Kiste voll war. Diese Tortour dauerte tagelang weil wir ja so viele Äpfel ernteten. Oft waren die Äpfel noch im Keller, war die nächste Ernte schon reif. So mussten wir oft das gute Obst verschenken.

Da wir auch noch eine Fleischhauerei im Haus hatten, gab es immer etwas zum Schauen. Aber wenn die Tiere zum Schlachten geführt wurden, suchten wir das Weite.

Eine Kegelbahn gehörte auch zum Geschäft, da gab es immer einen

HALLO! Wir hatten auch so eine Art Hausknecht. Es war dies so ein altes verhutztes Männlein. Der hütete unsere 2 Kühe und wir Kinder mochten ihn auch recht gern. Er hieß Jakob – aber für uns war er der JOGEI. Er hütete neben den zwei Kühen auch uns Kinder, besonders uns zwei Jüngsten. Er sprach keinen unserer Namen richtig aus. Z.B. die Hantschi war die Anni, die Kinda die Hilda, die Hota war ich nur die Mitzi die sprach er richtig aus, sie war auch die Kleinste und daher sein Liebling. Sie waren ein richtiges Gespann, der Jogl, die Mitzi und der Hund. Jogl blieb uns erhalten und starb auch bei uns, das wir alle recht bedauerten. In früherer Zeit soll auch ein Frachtgeschäft uns gehört haben, an das erinnere ich mich nur ganz leicht. Vater gab es dann umständehalber auf.

An ein furchtbares Unwetter erinnere ich mich auch noch recht gut. Es war im Jahr 1929. An diesem Tag war Kirtag in Kienberg, der einzige im Jahr. Es war ein sehr schwüler und heißer Tag im Juli. Dieser Kirtag war für uns ein großes und freudiges Fest. Ich sehe diese Kirtagstanderln noch vor der Kirche an der Moldau entlang stehen. Es standen an der Moldau diese zwei Kirchlein, die Prokobi Kirche auf der einen Seite der Moldau und auf der anderen Seite die St.Ulrich Kirche. In diesen Kirchlein wurden unsere Kinder getauft. Meine Schwestern Anni und Hilda wurden auch in der Ulrichskirche getraut.

Ganz wehmütig wird mir zumute wenn ich mir diese schöne Landschaft vorstelle und immer wird in mir der Wunsch nun größer, das alles nur einmal noch zu sehen. Aber ich möchte doch nicht hinfahren und will mir die schöne Erinnerung erhalten und alles so sehen wie es damals war.

Ich muss nun zu den orkanartigen Sturm übergehen, dass ich zum Flennen aufhören kann. Dieser besagte heiße Juli 1929. Wir spielten vor unserem Haus und des Nachbarhauses und plötzlich begann ein Sturm. Der Nachbar zertrümmerte uns mit in dessen Wohnung. Wir standen am Fenster und sahen plötzlich wie der Sturm unseren Stall abdeckte und das Dach dahergeflogen kam.

Es landet auf der Garage der Nachbarn. Als wir zur anderen Seite zu den Fenstern schauten, stürzte der 75 Meter hohe Fabriksturm um und mit ihm fiel gleich die Nachbarin in Ohnmacht. Mitten in diesem Sturm läutete es und unser Vater stand vor der Türe. Ganz nass und atemlos rief er, „sind unsere Kinder bei ihnen?“ Es waren Mitzi und ich, 8 und 12 Jahre waren wir erst alt. Die Anni und Hilda waren auch außer Haus in einer Mädchenbund Veranstaltung und da gab es angeblich auch Ohnmachtsanfälle. Als dann alles vorbei

war, sah man erst die verheerende Verwüstung die der Sturm angerichtet hatte. Große Waldflächen waren weggerissen. Ich sehe diese entwurzelten Bäume noch vor mir. Ein schauerlicher Anblick war es. Der 75 Meter hohe Fabriksschlot fiel so günstig zwischen Wohnhäuser und Fabrik. Es wurde niemand verletzt, es war wie ein Wunder. Am anderen Tag organisierte unser Vater wieder Leute, die unser Dach einzudecken begannen. Es war dies ein großer Schaden.

Dann war meine Schulzeit vorbei – 1932- war es. Vater gab mir eine lederne Kellnerinnen Geldtasche und jetzt musste ich das Gastgewerbe erlernen. Es dauerte 3 Jahre in denen ich im Geschäft der Eltern arbeitete. Es war eben, wie es daheim ist. Gestört hat mich am meisten, dass ich nicht auch um 4 Uhr Nachmittag frei hatte. Da gab es bei uns das meiste Geschäft, Schichtwechsel und für viele schon Feierabend. Mutter und Vater standen abwechselnd in der Schank und füllten unzählige Flaschen Bier. Das Abfüllen war ganz schön mühsam. Erst später kamen die Originalflaschen. Im Jahr 1939 bekamen wir dann elektrische Kühlanlagen – das war eine große Erleichterung. Bis 1939 mussten wir immer Eis einlagern und dieses Eis musste bis zum nächsten Winter reichen. Dieser Eiskeller war ein großes separates Haus und war sicher 10m hoch, 6x6m im Quadrat und der wurde mit zerkleinertem Eis vollgefüllt. Da arbeiteten einige Männer auf der zugefrorenen Moldau und sägten 20-25cm dickes Eis. Dieses Eis wurde in großen Würfeln 50cmx50cm, oft noch größer auf einen Pferdeschlitten geladen und zu unserem Eiskeller gefahren. Damit es dort mehr Platz hatte, wurde es im Eiskeller klein zerschlagen. Ich höre die Eltern noch sagen – Vergelts Gott, wir haben das Eis daheim. Einige Jahre erzeugten wir auch das Eis daheim. Vater ließ ein Gerüst aufstellen und Wasser floss von einer Brause auf das Gerüst und gefror dort. Das war nicht mehr so mühsam und auch billiger. Aber in dieser Zeit hatten wir eine arge Kälte im Haus und Hof. Diese Art von Eis Einlagern war aber doch recht seltsam. Es kamen viele Wirte und schauten sich bei uns um und wollten es auch nachmachen.

Ich war nun fast 17 Jahre und es kam für uns eine neue Zeit. Das Zusammenleben mit den Tschechen. Es war für uns nicht leicht. Obzwar es in Kienberg nur wenig Tschechen gab. Zwei oder drei Familien vor 1918. Nach dem 1. Weltkrieg wurden es dann mehr. So wurde die Post, Bahn und Gendarmerie nur von Tschechen besetzt. Eine ERSTE Klasse mit 6 Schülern wurde in unserer Volksschule, natürlich mit einem eigenen tschechischen Lehrer, untergebracht.

Trugen wir Dirndln oder gar weiße Strümpfe, so war man schon eine NEMCI. Es sind nun doch schon mehrere Tschechen nach Kienberg zugezogen. Die Firma Porak hat auch viele Tschechen in der Papierfabrik beschäftigt – aber vielleicht mussten sie das.

Ja, nun hatte ich meine Lehrzeit vorbei, ich war 18 Jahre und sollte nun auch richtig kochen lernen. So schickten mich die Eltern nach Budweis in einen Kochkurs. Ich war die einzige Deutsche indem Kurs, den nur Gastgewerbe Angehörige besuchen durften. Gewohnt habe ich bei einer Tante und Onkel meiner Mutter, also bei zwei uralten Leuten. Hier waren auch Anni und Hilda, zum quasi Abrichten, hergeschickt worden. Die Tante war pedant rein und sauber, so hielt sie es auch in ihrer Wohnung. Wir sollten auch bei der alten Tante eben alle anfallenden Arbeiten im Haushalt erlernen. Für mich war das nicht die richtige Methode so das Arbeiten zu lernen. So nützten die zwei alten Leute immer unsere Aufenthalte bei ihnen fest aus. Großreinemachen, Fenster putzen, Teppich klopfen und mich erwischte es auch bei der Malerei. So musste ich, als der Maler fort war, das Zimmer dreimal hintereinander ausreiben. Der alte Onkel stand neben mir und hatte mir immer das Reibtuch ausgewunden und mir dabei immer wieder gesagt, „Otta du musst fester niederhalten beim Reiben. Ich war ob dieser Schinderei ganz fuchtig. So musste ich mich recht zurückhalten um nicht mitten in der Arbeit davon zu laufen. Immer sagte ich mir, wenn der Onkel sagt, ich soll ein viertes Mal die Stube reiben, haue ich ihm den Fetzen um die Haxen. Aber ich brauchte nicht das vierte Mal reiben, sondern ich wurde dann bald heimgeschickt. Der abendliche Kochkurs war vorbei und am nächsten Tag ging es schon heim zu. In der Nacht hörte ich die Tante sagen (ich schlief im selben Zimmer) mit Otta das ist kein „Schäft“ sie war Tschechin, mit Hiloda undAnni ist sie nicht zu vergleichen. Ich war da immer als die Schlampige bekannt. Ich fand halt so manche viele Arbeit als unnötig. Die Nachtkästchen unten am Boden und das Außen auszureiben, mehr als deppert. So wäre ich dafür gewesen, So wäre ich dafür gewesen die Geschäftslokale einmal in der Woche ordentlich zu reiben – aber das taten wir nicht. Die Lokale wurden alle 4 Wochen zweimal hintereinander gerieben und waren weiß wie ein Nudelbrett. Das waren Mutters und Annis größte Freude und halt auch ordentliche Arbeit. Aber ich hatte nicht das Sagen! Zu meiner Verteidigung muss ich aber doch sagen, dass mir keine Arbeit zu schmutzig war. Ich habe gerne den Hof und die Gasse gekehrt oder am Boden zusammen geräumt. Wenn wir kein

Dienstmädchen hatten, gehörten die stillen Örtchen auch zu meiner Betreuung. War die Tabakfassung von der Bahn abzuholen, fuhr ich auch mit dem Schubkarren durch den Ort.

Ich entsinne mich einer lustigen Geschichte. Ein Kinobesuch war geplant. Ich stand noch beim Geschirrwaschen und es war kurz vor 20Uhr. In der Eile schnappte ich meinen Mantel und wir gingen los. Der Kinosaal war schon voller Menschen, Hansl nahm mir den Mantel ab und ich stand in meiner blauen Schürze da. Selten habe ich meine Mutter so lachen gehört, lange danach konnte sie noch darüber lachen.

Nun will ich aber zu meinem richtigen Kochenlernen kommen. In eine ganz berühmte Kochschule kam ich, für ein halbes Jahr, nach Prag. Es war dies die Deutsche Kochschule.

Vater hat mich nach Prag gebracht. Mit einer Kutsche fuhren wir über den Wenzelsplatz zur Kochschule. Hier lieferte er mich mit meinem „strebernen“ (aus Strohmaterial) Koffer ab. Die Mädchen beguckten mich von der Seite.

Hier waren etwa 50 Mädchen aus ganz feinen Häusern. Sie standen meist kurz vor dem Heiraten. Ich erinnere mich an die Tochter des österreichischen Gesandten oder an die Tochter eines reichen Zuckerfabrikanten. Viele Jüdinnen waren auch dabei und dies waren ja nur reiche Leute. Ich war da anfangs nicht recht glücklich, aber das war nur ganz kurze Zeit. Ich wohnte im Internat im Haus der Kochschule. So ging ich einmal mit meinem grauen Mantel, der einen grünen Kragen hatte, am Wenzelsplatz spazieren. Da sagte plötzlich eine von den Mädchen zu mir „Weidmannsheil“. Über den grünen Kragen ließ ich mir einen schwarzen Samtkragen machen und fiel damit nicht mehr auf. Ein schönes, schwarzes Smoking Kostüm habe ich dann bekommen und war dann auch „in“. Die vielen Veranstaltungen in Deutschen Haus waren ja meist im Dindl. Viele oder einige der Mädchen hatten ja ihre Brüder an der Universität in Prag und diese jungen Männer nahmen uns mit zu verschiedenen Veranstaltungen. Zum Beispiel zum „Fünfuhrtee ins „Deutsche Haus“ oder in eines der vielen schönen Kaffees von Prag. Auch zu Ausflügen am „Barandov“ das war ein beliebtes Ausflugsziel gewesen. Es war dieses halbe Jahr eine sehr schöne Zeit mit unvergessenen Erinnerungen. Viele nette Burschen gab es da, aber es gab auch schon Hansl in meinem Leben. Viel zu schnell war diese Zeit vorbei und ich erlernte viel an wunderbaren Kochkünsten.

Ende 1935 kam ich wieder nach Hause.

Nun begann eine andere Zeit. Ihr werdet von mir **BESTIMMTES**

hören wollen. Vor HITLER kam Henlein und wir durften oder sollten uns auch zum Deutschtum bekennen. Aber das war noch sehr schwierig und wir wollten auch nichts provozieren. Aber eines Tages hieß es, wir können die deutsche Fahne hinaus hängen, was wir auch taten. Am anderen Morgen wurden so viele Männer verhaftet. Es war eine schlimme Zeit, aber sie ging vorbei. Und eines Tages kamen sie wirklich die Deutschen. Wir standen morgens auf und alles war still auf den Straßen. Auf einmal hieß es, die Tschechen sind fort und nun durften wir wieder beflaggen.

1938, als wir an das Deutsche Reich angeschlossen wurden, war es mit der Arbeitslosigkeit vorbei. Jeder bekam eine Arbeit und es begann eine schöne Zeit. Wir gehörten wieder zu den Deutschen und waren keiner Willkür der Tschechen ausgesetzt, denn das waren wir doch, niemals waren wir gleichberechtigt.

Die Tschechen, die bei uns lebten, verließen freiwillig, bei Nacht unser Kienberg. Ich sah niemanden der abtransportiert wurde. Später konnten sie sich auch ihre Möbel abholen. Ganz anders war dies bei unserer Aussiedlung. Ich will davon später berichten!

Es begann für uns wieder eine ganz schöne Zeit. Wir trugen unsere schönen Dirndelkleider und die weißen Stutzen dazu und brauchten uns vor nichts zu fürchten. So schön diese sorglose Zeit war, bald war sie vorbei und es kam der Krieg und brachte so viel Unglück und auf uns wartete noch die schreckliche Vertreibung.

Leider war die wohl schönste Zeit in der Heimat recht kurz. Zu Beginn des Krieges habe ich geheiratet – ich kannte ja Hansl schon seit 1935 recht gut. Hansl war aus St.Prokop. Dort war auch eine Papierfabrik aber mit weniger Beschäftigten. Hansels Eltern hatten auch ein Gasthaus und ein kleines Kaufgeschäft. Hansl führte dieses sehr gut gehende Geschäft. Hansl hatte noch zwei Brüder, den Franzl und Rudl und die Schwester Luisi.

1936 heiratete Schwager Franzl meine Freundin Mina Pernsteiner. Beide zogen dann nach Pilsen wo der Schwager in den Skoda Werken arbeitete. Vorher führten sie 2 Jahre das Gasthaus „schwarzes Kreuz“. Es lag im oberen Böhmerwald, an der deutschen Grenze und gehörte den Schwiegereltern. Da Franzl das Bier recht gut schmeckte, gaben sie das Wirtshaus wieder auf und gingen eben nach Pilsen. Nach dem Anschluss kamen sie nach Pegnitz bei Nürnberg. Eine gute Anstellung und eine schöne Wohnung bekamen sie gleich. Wie ja alle schöne Posten bekamen und es ging den Leuten gut. Jeder verdiente und es gab keine Arbeitslose. Leider war die Zeit recht kurz. Die Männer mussten einrücken.

Schwägerin Mina bekam im Juli ihr zweites Kind. Es wurde in Pegnitz geboren und war ein Bub. Das erste Kind war ein Mäderl. Renate war 6 Jahre. Peter hieß der Stammhalter. Nun gab es das erste Unglück in der Familie. Mina starb 14 Tage nach Peters Geburt. Franzl erfuhr erst nach Monaten vom Tode seiner Frau. Er war in Russland vermisst. Er lag in einem Lazarett verletzt und schrieb in einem Brief, dass er schon so lange keine Post von seiner Frau hätte. Mina lag schon viele Wochen unter der Erde. Recht unglaublich war mir, dass Renate nie nach ihrer Mutter gefragt hat. Nach Weihnachten merkten wir es aber doch, dass sie es wusste, nur wollte sie nicht darüber reden.

Ich will nun ein wenig beschreiben, wie der Krieg unser Leben veränderte. Unser erstes Kind Anneliese wurde im Juli 1940 in Kienberg geboren. 1941 zogen wir nach Kaplitz. Hansl gab sein gutgehendes Lebensmittelgeschäft im August 1939 auf und somit begann für uns ein recht unerfreuliches Leben. Ja, ich will es sorgenvoll nennen. Ein Bekannter von Hansl, er belieferte ihn schon in Kienberg, überredete ihn, er möchte doch mit ihm im Kreis Kaplitz einen Lebensmittel-Großhandel anfangen. Dies sah alles sehr aussichtsvoll aus. Hansl überlegte lange, da das Geschäft in Kienberg sehr gut ging. Der Großhandel versprach aber auch viel und so ging er mit Kriz (so hieß der Mann) gemeinsam nach Kaplitz. Nach kurzer Zeit begann der Krieg und das änderte alle Vorsätze und Aussichten. Trotz des Krieges lief der Großhandel recht gut an. Nach und nach begannen Schwierigkeiten. Mit Anneliese war ich noch in Kienberg bei meinen Eltern. Zum Wochenende fuhr Hansl immer heim. Am Montag als er wieder nach Kaplitz kam, sagte ein Arbeiter zu Hansl, er hätte gesehen, dass der Kompagnon bei Nacht, Waren aus dem Lager wegführte. Hansl kam dann verschiedentlich an Unregelmäßigkeiten darauf. Im Oktober 1941 zog ich dann mit Annelies zu unserem Vater. Wir bekamen eine dreiräumige Wohnung und diese richteten wir schön ein. Bald musste auch Hansl einrücken und so ging ich wieder zu meinen Eltern zurück. Nach einem Jahr wurde Hansl wegen dem Lebensmittelgrosshandel U.K. gestellt. Er musste dann, glaube ich noch zwei oder dreimal einrücken. Wegen des Geschäftes kam er aber dann immer wieder nach einigen Wochen heim. Von Fliegerangriffen merken wir nicht viel, das heißt, wir wurden immer nur überflogen.

Am 31.Oktober 1944 kam Rainer, sowie Anneliese auch, im Elternhaus in Kienberg zur Welt. Wir Schwestern brachten alle unsere Kinder bei unseren Eltern in Kienberg zur Welt. Mutter war bei jeder Entbindung am meisten aufgeregt, sagte aber trotzdem

immer , „kommt nur zum Entbinden heim“. Was war sie doch für eine gute Mutter. Weihnachten waren wir wieder in Kaplitz mit unseren zwei Kindern. Wir waren recht glücklich, hatten wir doch jetzt unser Pärchen.

Aber schon im Jänner und Feber 1945 kamen viele Flüchtlinge aus Ostpreußen. Nun sahen wir viel Elend und arme Flüchtlinge. Es begannen nun auch Einquartierungen. Ich verließ auch mit Wäsche, Kleidern und Kindern unsere Wohnung in Kaplitz, aber wohin. Wieder zu den Eltern nach Kienberg. Dort wartete ich mit meinen Schwestern und deren Kindern das Kriegsende ab und das kam am 8.Mai 1945. Da kamen die Ami, sie beschlagnahmten unser großes Gast-u. Extrazimmer. Bei uns war die Regiments Schreibstube. Die Ami taten uns nichts, sie gaben uns auch nichts. Außer ihren guten Kaffee, den konnten wir immer mit trinken. Jan war der Kaffeekoch und lud uns immer ein. Wir waren ja auch damals alle junge Frauen und die Ami waren ganz schön löz.

Als wir von den Amis besetzt waren, frugen sie immer wo denn die Tschechen seien. Als wir ihnen sagten, dass bei uns keine Tschechen waren, bis auf ein paar Familien, wollten sie es nicht glauben und sagten immer das ist doch Tschechoslowakei? Wie schlecht und vor allem falsch waren sie doch informiert.

Nun kamen ja auch die Tschechen und rundherum wurde verhaftet. Immer am Montag holten sie wieder die Männer. Da die Amis im Haus waren, hatten wir ja Ruhe. Aber im Oktober räumten die Ami das Gebiet und zogen über die Donau. Herüber der Donau waren ja die Russen – bis Kaplitz auch. Da sich die Amerikaner zurückzogen, zog auch der Russe ab und die Tschechen besetzten all die Deutschen Gebiete. Das war sicher die schlimmste Zeit in unserem Leben. Brutalität, Willkür, Hass und Raub kam mit ihnen.

Die Amerikaner zogen um 3 Uhr Früh ab, eine Stunde später waren sie da, die Tschechen, die Vandalen. Alle sperrten sie uns in der Küche ein. Wir drei Schwestern hatten ja alle kleine Kinder. Rainer war knapp 1 Jahr alt, ich sollte ihm sein Flascherl geben. Lange musste ich den Soldaten bitten, dass er mir dies erlaubt. Gleich als sie kamen musste Vater mit ihnen in alle Zimmer, Keller Boden gehen, überall Antwort geben, was sie wissen wollten. Nach Alkohol und Zigaretten suchten sie. Mit einer Hacke brachen sie die Kühlanlage auf, diese war fast neu, aber sie fanden nichts. Es war ja kein Alkohol mehr da. Die Zigaretten und den Tabak hatten ja vorher schon andere Tschechen geholt. Diese gaben sich aus, dass sie vom Zollamt kommen. Dies waren aber nicht berechnigte

Tschechen, sagte die andere Gruppe. Sie nahmen dann Vater mit auf die Gendarmerie, wo er noch recht schikaniert wurde. Ich erinnere mich, als Vater zurückkam, fiel er recht erschöpft in seinen Lehnstuhl und weinte. Es war dies das einzige Mal, dass ich meinen Vater weinen sah. Es war für mich so erschütternd. Bis dahin hatte ich keinen Hass gegen unsere tschechischen Mitbewohner, aber von damals an, hab ich es und immer sagte ich mir, es wird auch für sie alle eine zahlende Zeit kommen.

Hansl ging, sowie Schwager Toni, schwarz über die Grenze. Auch Schwager Fritz, , der kurz vor Kriegsende verwundet nach Hause kam, ging schwarz über die Grenze. So war unser 70jähriger Vater der einzige Mann im Haus. So sagte unser Rainer zu allen Männern „Üpapa“.

Eines Morgens kam auch zu uns ein Mann mit einem Jutesack über den Rücken und sagte, ich bin von der Okresni Kommisse beauftragt, dieses Haus zu übernehmen. Wir mussten alle in Hildas drei räumige Wohnung, wir waren dort 11 Personen. Die Fremdenzimmer waren leer. Sie gehörten ja auch dem Besatzer Eindringling -oder Dieb sollte man ihn nennen. JILEK hieß er. Jilek kam mit einer etwa 20jährigen Tochter, die ein Kind mitbrachte. Dieses Kind war angeblich von einem SS Mann. Sie kamen von Abbazia. Wir hatten 2 Kühe im Stall, eine davon war trächtig. Vater stand jede Nacht, alle 2 Stunden auf um nach der Kuh zu sehen. Schwester Anni musste füttern und melken. Aber wir bekamen nur 1 Liter ungeschleuderte Milch. An die 25 Hühner waren auch da. Alle 2 – 3 Tage gingen wir Schwestern abwechselnd zu Fuß zu bekannten Bauern um Magermilch für unsere Kinder. Dabei hatte in der Zwischenzeit auch die zweite Kuh gekälbert und sie gaben pro Tag 25 Liter Milch. Nie zuvor hatten wir solche „Milchsausen „ sagte Mutter immer. Ich erinnere mich noch gut, wie Vater zu Weihnachten nach Friedberg um Pferdefleisch ging. Dies waren die letzten Weihnachten, wo wir alle 11 beisammen waren und wollten es immer nicht glauben, dass wir weg müssen. Bis dann Eine von uns sagte – wenn wir uns doch mit dem Gedanken trügen, dass wir gehen. Aber Vater machte mit der Hand eine abweisende Bewegung und sagte „einen alten Baum verpflanzt man nicht“ wie recht hatte er doch damit. Die Eltern konnten keine Wurzeln mehr fassen.

Zu Silvester musste ich alleine die 80 m² große Gaststube aufreiben, bearbeiten mussten wir ja das Haus noch. Mutter kam immer und sagte, Du arme Haut Otti, musst alleine diese schwere Arbeit tun. (früher rieben wir ja zu viert) Mir war es mehr egal. Anni ging in den Stall – anders war da die Hilda. Die sagte „für dieses Pack tu ich

nichts". Die jüngere Schwester Mitzi ging nach dem Abzug der Ami, auch über die Grenze. Sie war beim BDM (Bund der Deutschen Mädchen), die hätten die Tschechen bestimmt geholt.

Eines Tages rief mich Vater und sagte der Herr Schmeykal möchte mich sprechen. Es war dies ein Hilfsarbeiter vom Großhandel in Kaplitz. Er trug mir immer das Brennmaterial in die Wohnung. Schmeykal frug, wie es mir geht, er sei jetzt Verwalter in der Papierfabrik. Ich habe ihn dann gebeten, ob er mir nicht helfen könnte, dass ich zu meinem Mann nach Österreich kommen könnte und ich mir ein bisschen an Möbeln mitnehmen könnte. Er sagte dann, ihr Mann war immer so anständig zu mir und ich will es jetzt auch sein. Schmeykal besorgte mir einen Durchlassschein und so durfte ich mir nun 1 Bett, 1 Kasten, den Kinderwagen, Diwan, Wäsche und etwas Kleider mitnehmen.

Am 16.Jänner 1946 konnte ich dann auf einen Lastauto mit meinen zwei Kindern meine Heimat verlassen. Anneliese saß alleine auf dem offenen Lastauto. Es schneite den ganzen Tag. Wären wir nur um einen Tag später gefahren, wäre es nicht mehr möglich gewesen, da die Straßen total zu geschneit waren. Diese Todesangst bis zur Grenze kann ich gar nicht beschreiben. Es ging aber gut, war doch die Grenze von den Russen besetzt. Wir kamen um 17 Uhr bei Dunkelheit in Urfahr an. Hansls Angehörige hatten in der Kaarstraße eine Unterkunft gefunden. Hansl war ganz glücklich als er seine Kinder bei sich wusste. Vati hatte für uns ein Untermieterzimmer, in der Freistädterstrasse 139, Block 61 gefunden. Dort hieß es, die halbe Seite vom Block sei für die Russen geräumt und da flüchteten die meisten Bewohner aufs Land. So auch unsere Hauptmieter, so dass wir alleine in der 4 räumigen Wohnung sein durften. Aber nicht lange. Eines Tages kamen wieder die Russen und beschlagnahmten für Offiziere Wohnungen. Da es aber bei uns recht armselig ausschaute, konnten wir bleiben und eine Familie zog bei uns ein. Wir wohnten 1 Jahr zusammen, es war die Familie Grafleitner mit denen wir aber recht gut auskamen. Obwohl wir noch viel Sorgen bekommen sollten!!

Hansl hatte seine Beschäftigung in Linz und konnte nur mit einem Durchlass-Schein von der russischen in die amerikanische Zone kommen.

Dieser Schein musste immer auf der russischen Kommanantur verlängert werden und das taten sie nicht jedes Mal und lehnten dies ohne Grund oft ab. Hansl musste aber in die Arbeit. Unser guter Herr Grafleitner, er arbeitete als Friseur in Urfahr, lieh ihm seinen Durchlass-Schein. Sie wechselten immer das Foto aus. So fuhr halt

Hansl lange Zeit mit diesem Identitätsausweis. Eines Tages sagte der Russe zu Hansl, das bist nicht du, das ist Barber (Weil die Russen nicht jedes Mal genau schauten, vergaß Hansl das Foto zu wechseln, es war wohl ein großer Leichtsinn von ihm.

Ich muss kurz eine Geschichte erzählen. Wir waren mit unseren Nachbarn auf einen Ball im Hotel Landgraf in Urfahr. Am Nebentisch saßen auch russische Offiziere die uns zum Tanz holten. So auch mich ein Kommandant.

Schon nahmen die Russen Hansl fest und gingen mit ihm zur Kommandantur und der Durchlass-Schein war weg. Herr Grafleitner stürzte zur Tür herein und sagte, Frau Ullmann jetzt haben sie ihren Mann verhaftet. Dabei hatten wir aber auch einmal Glück! Hansl wurde gleich dem Kommandant vorgeführt und er erkannte den Offizier.

Hans sagte ängstlich zum Offizier, er habe schon mit mir getanzt. So wurde er dann freundlicher und hörte Hansl an. Er erzählte, dass er halt seine Arbeit in der Amizone habe, 2 Kinder hat und er hätte keinen anderen Weg gewusst. Daraufhin gab er ihm einen neuen Durchlass-Schein und diesen gleich für ein halbes Jahr und den von Herrn Grafleitner gab er ihm auch gleich

zurück. Es wäre sehr unangenehm gewesen, wäre dieser für seine Gefälligkeit ohne Identitätsausweis dagestanden. Er war zwar als Friseur in Urfahr beschäftigt, musste nicht täglich nach Linz zur Arbeit. Aber als Friseur rasierte er auch jenen Soldaten, der ihn auf Hansls geborgten Ausweis erkannte.

Einmal ging ich mit den Kindern nach Urfahr und besuchte die Schwiegermutter. Es war alles verschneit und wir fuhren mit dem Schlitten bis in die Kaarstraße. Das kann man sich heute nicht vorstellen, es gibt nie mehr so viel Schnee. Plötzlich begegnete ich zwei gut bekannte Kienberger. Ich war glücklich und hoffte, etwas über meine Angehörigen in der Heimat zu erfahren. Wie niederschmetternd war aber das, was ich zu hören bekam. Es war so Mitte Februar. Meine armen alten Eltern und Geschwister seien schon vor drei Wochen ausgesiedelt worden. Dachten wir doch, dass die Tschechen meine Eltern drinnen lassen würden. Zum Glück ließen sie niemand dort, denn wir waren ja Deutsche und die konnte man ja wie einen Hund verjagen. Weinend ging ich zu den Schwiegereltern und erzählte ihnen alles. Die Mutter sagte, Ottilie wir wissen dies schon 8 Tage, wollten es Dir aber noch nicht sagen. Ja, und so begann ein Bangen um meine Angehörigen, war es doch ein sehr kalter Winter. Wie man hörte, wurden die Leute in

Viehwaggons ausgesiedelt, wie man halt Vieh transportiert und als solches behandelten sie ja die Deutschen. Aber meine Eltern waren ja 70 Jahre und man hat ihnen alles genommen und sie mitten im kalten Winter von Haus und Hof gejagt. Als Bettler kamen sie nach 14 Tagen, mit ihnen die beiden älteren Schwestern und die 4 kleinen Kinder, in ein Dorf bei Frankfurt, an. Hier starben meine Mutter und mein Vater innerhalb von zwei Jahren. Heute muss ich mir immer noch sagen, was dieses Pack mit uns machte, hätte ich irgend wie hingenommen, aber diese armen alten Menschen. Ein Leben lang haben sie sich mit ihrer Hände Arbeit fortgebracht, nie etwas unrechtes getan, über das werde ich nie hinweg kommen und es nie vergessen können. Mutter war nicht bei der Partei und Vater nahmen sie auch nicht auf, denn er war ja im Kirchenrat. Ich aber ging solange bis ich es erreichte, dass sie ihn aufnahmen.

Ich komme nun wieder zurück, auf die Nachricht, dass die Eltern abtransportiert seien. Es verging der Winter und Frühling und erst im Juni 1946 erfuhr ich, d.h. bekam ich zum ersten Mal ein Lebenszeichen von den Eltern. Was habe ich mich ab gesorgt, wo werden sie eine Unterkunft gefunden haben. Werden sie recht hungern müssen, all diese Gedanken kreisten im Kopf herum. Es ging ja kein Briefverkehr mit dem Ausland und so bekam ich nur durch einen Boten eine Post. Ich war nun doch dem Schicksal dankbar – sie lebten. Immer wieder musste ich Anneliese, sie war ja schon 6 Jahre, den Brief vorlesen und sie weinte mit mir. Ich konnte dem Boten wieder eine Nachricht von uns mitgeben. Der Bote ging

immer schwarz über die Grenze . Einmal konnte ich meine Eltern noch sehen, nichts ahnend, dass es das letzte Mal sein würde. Meine Eltern saßen in Deutschland, am Rand eines kleinen Baches und ich mit Anneliese auf der anderen Seite des Bächleins, in Österreich im oberen Mühlviertel. Da machten wir noch Pläne, dass die Eltern zu uns nach Linz kommen würden. Wir werden für sie um eine Zuzugsgenehmigung ansuchen. So nahmen wir nach den vielen Erzählungen von der Aussiedlung, dem Leben, welches sie nun jetzt führen, in einem kleinen Zimmer, 1 Bett !, 1 Kasten, 1 Tisch mit 2 Stühlen, immer Hunger, kein Geld – wieder recht traurig Abschied von einander, in der Hoffnung sie kämen ja recht bald zu uns.

Viele Enttäuschungen erfuhr ich dann. Da wir Ausländer waren, bekam ich auch keinen Zuzug. So ging ich zu einer Schwester meiner Mutter, in Linz. Ich bat sie, sie möchte mir erlauben, dass ich sie angeben dürfe, dass sie Mutter und Vater bei sich aufnehme. Es

wäre ja nur eine Formsache gewesen. Ich hätte ja die Eltern zu mir genommen und hätte nur ihre Adresse und ihren Namen gebraucht um die Zuzugsgenehmigung zu bekommen. Aber sie lehnten AB!!! Dabei verbrachten diese lieben Verwandten jahrelang ihre Urlaube auf unsere Kosten, in unseren Fremdenzimmern. Ich konnte das nicht vergessen und habe nie mehr mit ihnen Kontakt gehabt.

Es war nun August, wir hatten keinen Hunger. Schwiegervater brachte uns Ziegenmilch, Maisbrot und auch Brennmaterial. Brennmaterial – organisierte er auch immer irgendwie. Aber Schmankerl gab es keine. So ging ich immer am Freitag um die 40 dkg Fleisch und da gab uns die Fleischhauerin ein kleines Stück Sulz, etwa 100 gr darauf. Aber mit der Sulz kamen wir nie heim, die aßen wir immer am Heimweg.

Unsere Kinder hatten hinter dem Block eine schöne Wiese und spielten meist dort. Eine Kinderlähmungs Epidemie grassierte diesen heißen Sommer. In Österreich gab es noch keine Impfung dagegen und so sorgte ich mich recht. Mein tägliches Gebet war, Herrgott bitte hilf uns. Doch diese Zeit ging auch vorbei aber ein anderes Schicksal suchte uns heim.

Rainer wurde krank. Diphtherie und daran laborierte er 6 Wochen. Der Abstrich war immer positiv! Der Arzt meinte, er sei vielleicht nur Pazillenträger und ich kann mit Rainer an die Luft. Zum ersten Mal nach 6 Wochen ging ich mit den Kindern an einem sonnigen Tag an die Luft. Dieser Spaziergang endete recht tragisch. Rainer wurde im Kinderwagen ohnmächtig. Der herbeigeholte Arzt meinte, es sei nichts Besorgniseregendes, ein kleiner Sonnenstich. Rainer schlief die ganze Nacht. Am Morgen gab ich ihm sein Flascherl und er erbrach es. Wir liefen wieder zum Arzt – bis nach St.Magdalena - , Rainer wurde wieder

ohnmächtig. Nun schickte uns der Arzt ins Krankenhaus. Die Spitäler waren überfüllt. Masern, Keuchhusten und Scharlach ging um. Das Kinderspital war in BAD HALL!!! Immer bevor ich in das Krankenhaus ging, ging ich in die Kirche, betete und flehte unseren lieben Herrgott an. Lieber Herrgott hilf uns. Rainer war der Liebling der Station und die Schwestern nahmen Rainer in seinem Betterl mit auf ihr Zimmer. Das Zimmer lag im Parterre und ich durfte nur zum Fenster. Einmal nahm ich Anneliese mit, wir schauten zum Fenster rein, Rainer rief Anganga, dies war der Name für seine Schwester. Mama bitte Brot sagte er zu mir. Ich dachte mir bricht das Herz. Ob er wirklich Hunger gehabt hat, oder ob er es nur so sagte, mir lagen die Worte immer im Ohr.

Es regt mich zu sehr auf!!! Ich will nicht mehr über die 6 Wochen, die für uns eine sorgenvolle Zeit waren, schreiben. Diese Zeit fand ich mich mit unserer Vertreibung ab und so sagten wir uns nur, dass unser Bub wieder gesund wird. Der liebe Gott erhörte unser Flehen und am 11. September 1946 konnten wir unser Sorgenkind holen. Ich kann nicht schildern wie glücklich ich war als ich mit meinem kleinen Kind am Arm am Bahnhof in Linz gehen durfte. Dem Schicksal so dankbar. Immer dachte ich mir, nie mehr an diesem Ort zurückzukehren. Nichts ahnend welche Bedeutung dieser Ort Bad Hall noch in meinem und unserem Leben spielen sollte. In Linz am Bahnhof erwartete uns Vati mit Anneliese, wir waren selig miteinander. Rainer war recht munter, als wäre nichts gewesen. Anders war ich, ständig hatte ich Sorgen und bangte um ihn. Als wir dann mit dem Arzt sprachen, sagte man uns es ist vermutlich eine Gehirnhautentzündung (anschließend an die Diphtherie) gewesen. Ich soll mit ihm nicht an die pralle Sonne gehen, sonst sei wieder alles o.k.

Rainer wurde dann auch ein recht wiffes Burscherl aber er hielt uns ganz schön auf Trapp. Am liebsten ging er zu Cousin Peter und da hegten sie die ausgefallensten Sachen aus. So machten sie z.B. im Wald ein Feuer und als es dann schon ganz schön brannte, bekamen sie es mit der Angst zu tun. Sie rannten um Hilfe und so erzählte Opa, im letzten Moment konnten sie das Feuer noch mit Kübeln löschen. Oder er war wieder einmal fort. Wir suchten alle Plätze wo er nur sein könnte. 2 Stunden suchten wir schon aber vom Rainer war nichts zu sehen bis er dann unter einem Sessel hervorkroch, wo er die ganze Zeit schlief. Einmal rief mich die Nachbarin und sagte, schauen sie doch, der Rainer fährt mit einem Rad. Und richtig, vom Fenster aus sah ich, wie ihm die Buben aufs Rad setzten und er fuhr los. Am Ziel warteten andere Buben und halfen ihm herunter. Denn Absteigen konnte er nicht, ich glaube er war damals vier oder fünf Jahre alt. Er überraschte uns immer mit seinem Können! Schwimmen lernte er sich auch alleine, er durchschwamm die Rodel aber immer nur mit dem Kopf unter Wasser. Damals war er noch nicht vier Jahre.

Fußball war seine große Freude, das tat er täglich! Einmal lief ihm der Ball zur Straße und er gleich hinterher. Dies sah ein Polizist und ging auf ihm zu. Rainer aber nahm „reiß-aus“ und rannte heim. Lächzend kam er zur Türe rein kreidebleich!! Schon aber läutete der Polizist. Rainer und ich bekamen eine Standpauke und das war es dann auch. Am anderen Tag spielte er recht vorsichtig und nicht auf der Straße. Mit Vati zog er jeden Sonntag los zum Fußballplatz.

Es wurde nun Herbst 1947. Die Schule begann und Anneliese wurde eingeschult. Als ich sie zum ersten Mal abholt und vor der Schule auf sie wartete, kam die Lehrerin auf mich zu und sagte, sie sind sicher die Mutter von der kleinen Ullmann – sie sehen sich so ähnlich. Anneliese machte uns eigentlich um viel weniger Sorgen, sie kam immer schön durch, wäre sie etwas fleißiger gewesen, hätte sie zu den Besten gehören können. Sie machte es auf bequem. Krank war sie einmal richtig. Eine schwere Angina, der Arzt kam dreimal am Tag, er war im Zweifel, ob es nicht Diphtherie wird. Sie hatte 40 Fieber und phantasierte, dass wir ganz verzagt wurden. Nach ein paar Tagen war sie wieder in Ordnung.

Ja, ich könnte, mir scheint, immer nur von Krankheiten schreiben. Unser Vati vertrug halt die Umstellung oder das Klima hier anfangs gar nicht. Er konnte seiner Arbeit nicht richtig nachgehen und litt sehr an Asthma und an einer Allergie, die ihm sehr zu schaffen machte. So fing ich halbtags in einer Sackfabrik zu arbeiten an. Diese staubige Arbeit lag mir halt gar nicht.

Während dieser Zeit hatte ich ja nun Verbindung mit meinen Angehörigen und wir korrespondierten fleißig. Mit Bangen erwartete ich immer die Briefe in denen mir die Eltern und Schwestern das Leben welches sie jetzt führten, schilderten.

Vom Bucheckern sammeln, dem Hunger und allen Entbehrungen die sie auf sich nehmen mussten. Ich war immer ganz unglücklich. Einige Liter Öl bekamen sie für die Bucheckern. Auf den Feldern sammelten die Schwestern mit ihren Kindern Weizen oder Korn. Ganz glücklich war ich über diese Nachrichten. Als dann der nächste Sommer kam, frug ich, ob sie so wieder Bucheckern sammeln, erfuhr ich dann die enttäuschende Nachricht, dass Bucheckern nur jedes zweite Jahr zu ernten seien. Auf's Neue war ich besorgt !! Wenn ich dann einen Brief von Hilda bekam und sie schrieb z.B., dass Fritz bei einer Musik Band mitspielte und er von einem Bekannten ein Wurstbrot bekam, dieses mit heim nahm und in der Nacht seine Frau und die sieben jährige Tochter aufweckte um mit ihnen das herrliche Geschenk zu teilen, konnte ich nur weinen. Hilda wollte Mutter auch noch etwas davon zukommen lassen. Oder Anni schrieb, während sie Beeren pflücken war, schrieb Gunther mit seinen 10 Jahren, die ganze Wohnung an, BROT, BROT, BROT!!! Überall stand das Wort BROT. Zum Geburtstag wünschte er sich eine ganzen Wecken für sich alleine.

Die Eltern konnten sich auch nicht gleich einleben, kamen sie ja in eine ganz fremde, ebene Gegend. Diese war überwiegend

evangelisch und sie beide doch recht fromme Katholiken waren. So schrieb Vater einmal sie hätten eine Stunde zu Fuß zur katholischen Kirche! Vor allem bedrückte sie auch, dass sie nun so bettelarm waren. Es sah auch alles für uns Deutsche recht aussichtslos aus. Alles war zerbombt, die ganze Wirtschaft war gelähmt. Es wurden doch alle Fabriken ausgeräumt und in das Ausland abtransportiert. Denn da waren sie alle einig. Deutschland muss ganz am Boden. Millionen Flüchtlinge strömten herbei und das Elend wurde immer größer und schien kein Ende zu nehmen. Aber man rechnete nicht mit dem Fleiß des Deutschen Volkes. Sie begannen von praktisch Null mit dem Aufbau!!

Bei uns in der Tschechei wurde ja kaum etwas bombardiert. Ich sah daher zum ersten Mal auf der Fahrt nach Gräfenhausen, von den Bomben zerstörte Städte wie z.B. Würzburg und Nürnberg. Ich war so erschüttert und dachte, das wird nie mehr wiederaufgebaut. Bis ich dann einen Brief erhielt, dass meine Mutter gestorben ist. Es war für mich so schwer zu wissen, dass unsere gute Mutter nun nicht mehr zu uns kommen kann. Lange konnte ich es nicht fassen. Als wir es erfuhren, war Mutter schon 14 Tage begraben. Ihr gutes Herz hat aufgehört zu schlagen. Mutter hatte 1941 eine Brustamputation. 1947 bekam sie wieder ein Knötchen am Hals. Im Jänner wurde sie wieder operiert und nun wurde sie nicht mehr gesund. Sie starb im selben Jahr im Juni. Ich bedauerte so, dass wir unsere gute Mutter verloren haben. Aber es war das Unglück noch nicht genug.

Ich bekam die Nachricht, dass Vater krank sei. Mit viel Protektion erhielt ich einen Grenzschein. Es war dies für Ausländer fast unmöglich, so einen Grenzübertritt zu bekommen. Der Herr, der mir dazu verholfen hat, sagte auch, Frau Ullmann wenn man sie ohne erwischt, gehen sie in das Gefängnis. Ich wagte es doch, ich hatte nur den Wunsch, Vater zu sehen. Rainer gab ich zu Frau Lutz, eine Bekannte in Urfahr. An der Grenze angekommen, bat ich den Beamten um den Schein. Als der mich zu fragen begann, konnte ich nicht sprechen sondern fing an zu weinen. Er wartete geduldig zu und als ich dann ruhiger war, sagte ich ihm, dass mir Mutter vor einem Jahr starb und ich nicht einmal zur Beerdigung fahren konnte. Ich möchte doch noch einmal meinen Vater sehen. Ich bekam den Schein und fuhr damit in Schärding über die Grenze. Um Mitternacht kam ich in Frankfurt an. Bei einer Razzia hatte ich großes Glück. An dem Tisch neben mir fanden sie die Leute, nach denen sie suchten.

Ich musste nach Gräfenhausen weiter, in der Nähe von Darmstadt. Der nächste Bahnhof, Wixhausen, lag eine Stunde Fußweg von Gräfenhausen entfernt. So habe ich mich um 5 Uhr morgens mit dem Koffer bis zur Schule durchgefragt. Dort wohnten ja meine Angehörigen. Ich läutete und vom Fenster schaute Schwager Franzl aus Bayern. Ich wusste sofort, dass etwas passiert ist. So war es auch. Vater wurde am Tag vorher begraben! So gingen dann meine Schwestern mit mir am Friedhof und da stand ich nun und wusste nicht wohin. Zu welchem Grab ich zuerst gehen sollte. Es war wieder ein schwerer Schlag der uns traf. Nach ein paar Tagen fuhr ich wieder heim. Ich fiel Hansl um den Hals und erzählte von Vaters Tod. Ich erinnerte mich noch so gut wie Hansl mich tröstete und sagte, glaub mir es ist auch als wäre mein Vater gestorben. Sie beide hatten ein recht gutes Verhältnis.

Ich brachte es nicht fertig meinen beiden Kindern zu sagen, dass die Großeltern gestorben sind. Die Kinder wollten nun genau wissen, wo die Großeltern sind, ob sie eine Wohnung haben und auch ein Bett und ob sie überhaupt wieder Möbel haben, hat mich Anneliese immer und immer wieder gefragt, wenn sie doch alles in Kienberg lassen mussten. Ich erzählte nun von dem kleinen Zimmer mit dem 1 Bett, 1 Kasten, Tisch und den 2 Stühlen das sie hatten. Die Schwestern sind mit mir zu den Leuten gegangen, welche die Eltern aufnehmen mussten.

Diese Leute waren gut zu ihnen aber geben konnten sie halt auch nicht, weil sie selber nichts hatten. Immer wieder haben die Kinder nach den Tanten und Cousinsen gefragt. Anni wohnte mit ihrem Mann und den drei Kindern in einem Zimmer mit Küchen Benützung. Hilda, doch etwas besser in der Schule, eine Küche und ein großes Zimmer. Onkel Fritz war dort Lehrer und konnte etwas an Möbel mieten. Es war alles recht deprimierend zu sehen, wie arm sie doch geworden waren. Aber wir waren ja Deutsche und so ging es vielen Millionen Menschen, wir waren Verlierer und mussten alles hinnehmen. Nie hätte man gedacht, dass man nach vielen vielen Jahren immer noch zu spüren bekam, wir seien an allem Schuld gewesen was geschehen ist in den vergangenen Jahren.

In dieser Zeit wurde mir erst richtig bewusst, was wir mit dem Tod unserer guten Eltern verloren haben. Oft und oft musste ich mir Vorwürfe machen, wie ich so vieles anders hätte machen sollen. Wie viel fleißiger hätte ich sein sollen und sie mehr unterstützen können. Aber es ist halt wirklich so, dass man erst immer weiß wie man manches anders machen hätte sollen, wenn es zu spät ist. Aber ich

muss auch sagen, dass ich mit dem Verlust, dem Tod der Eltern auch die Heimat endgültig verloren habe. War doch das Heimdenken immer mit dem Dabeisein der Eltern verbunden. Wie unglücklich werden die zwei guten alten Menschen gewesen sein. Wenn ich bedenke, sie waren ja damals so alt wie wir jetzt sind.

Unvorstellbar wenn man alles zurücklassen müsste und die Heimat verliert und von allem beraubt und bettelarm mitten im Winter wie ein Hund vom Haus und Hof und im Viehwaggon verjagt würde.

Ja, das war die humane Aussiedlung die Roosevelt und Churchill von Stalin beschlossen.

Darum liebe Anneliese und Rainer habe ich eine große Bitte an euch ! Erzählt es auch Euren Kindern, wie meine Eltern fast 70 Jahre alt und ich mit euch zwei kleinen Kindern für alles büßen mussten und wir haben nie jemanden etwas getan. Wir kannten keine Juden und das was mit ihnen geschah wussten wir ja nicht. Dass Mauthausen ein KZ war, aber nie von den Gräueltaten die dort passiert sein sollten, erfuhren wir. Die Jugend erfährt ja nur über die bösen Deutschen und nie etwas darüber, was diese Deutschen im Frieden noch mitmachen mussten.

Im Frieden mussten wir die Armbinden mit N und NN tragen. Auch andere Lebensmittelkarten als die Herren Tschechen hatten wir. Die Kinder wollten sie nicht in die Schulen aufnehmen. Sie wollten uns außer Landes haben, damit sie sich über unseren Besitz heranmachen konnten.

Aber es war für uns am Ende dann doch recht gut so. Wir konnten uns ja wieder was aufbauen und stehen heute besser da als die Vertreiber. Trotz der Werte, welche sie alle an sich rissen. Anders war es ja bei den alten Leuten – eben bei den Eltern, die starben 1947 bettelarm. Sie haben nie etwas Unrechtes getan, wir selbst ja auch nicht. Wir wollten nur als Deutsche gelten, aber das wollte die ganze Welt nicht.

Es darf jeder ein Russe, Pole, Jugoslawe oder Tscheche sein, nur der Deutsche, das darf kein Deutscher sein. Aber mit diesem Ansinnen werden sie oft das Gegenteil erreichen.

Mit diesen Zeilen hörte aber unsere liebe Mutti 1985 zu berichten auf!!!